



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Das alte und das neue Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das alte und das neue Berlin.

In einer der abgelegenen Gassen von Berlin liegt eine enge, passabel demokratische Kneipe, der man den Namen der „ewigen Lampe“ gegeben hat. In dieser Kneipe wird eine Art Tageblatt redigirt, unter demselben Titel. Wer Lust hat, liefert einen Beitrag: eine Verhöhnung der russischen Knute, eine Anklage gegen das Ministerium, ein Epigramm ohne weitem Inhalt, oder was sich sonst schickt; und wer sich zu einer bestimmten Abendstunde gerade zufällig in jenem Local zusammenfindet, constituirt sich als Comité und verfügt über die Aufnahme der eingegangenen Arbeiten. Es ist also nicht eine constante Gesellschaft: neugierig ist das Volk und jeder echte Berliner muß wenigstens einmal mitredigirt haben. Uebrigens ist zum häufigen Besuch die ewige Lampe nicht eingerichtet, denn mehr als 30 Personen gehen nicht wohl hinein, das Gedränge ist groß und man will nicht alle Tage ein Märtyrer seiner Popularität werden.

Aber bei all diesem Wechsel bleibt der leitende Geist derselbe, wie die Gestalt des Wellenschlags sich nicht wesentlich verändert, über welche Wassertheilschen er auch hinspielt. Die ewige Lampe ist der Ausdruck des Berliner Geistes, nicht besser und nicht schlechter, als die Bössische und die Zeitungshalle oder die Polka-Kneipen oder die Concerte vor dem Potsdamer Thor; sie hat nur den Vorzug, die Berlinerei, die sich in der Bössischen nur in zufälligen Inseraten Luft macht, auf ihren reinen, so zu sagen principiellen Ausdruck zurückgeführt zu haben. In den andern Blättern ist in der Person des Redacteurs, des Eigenthümers, selbst in dem Kreise der Abonnenten, wenn auch noch so unscheinbar, doch eine gewisse Consistenz; hier aber ist die leitende Hand mit Bewußtsein aufgegeben und freudig überläßt sich der seiner selbst gewisse Geist dem Spiel des Zufalls, auf dessen Wellen er sich mit Anmuth schaukelt, ohne Furcht, sich jemals zu verlieren.

Und sollte es einmal geschehen, daß Gardelieutenants oder Professoren des heiligen Mittelalters mit allem Bewußtsein eines ellenlangen ufermärkischen Stammbaums oder einer sich selbst unverständlichen mystischen Tiefe diese Werkstätte des Berliner Geistes im Sturm einnahmen und daß plötzlich das christlich germanische Prinzip und der coursfähige, näselnde Accent von Potsdam sich in der ewigen Lampe vernehmen ließen, der heilige Geist der Localität würde die Schnürbrüste

durchdringen wie die violetten Amtstalare und ein leidlich gutes Auge würde auch unter der Ritter- und Pfaffenmaske den Genius von Berlin herauserkennen.

Ja dieser Genius hat dem Sturm der Zeiten getrogt. — Er hat sich von Schlegel indische Vorlesungen halten lassen, er ist von Iffland gerührt worden, er hat mit dem großen Philosophen über den Unterschied von Sein und Nichtsein nachgedacht, er hat für Franz List geschwärmt und in den Salons genialer Damen passable Apereus fallen lassen, er hat für und wider die Lichtfreunde Protest eingelegt, er hat auf den Barrikaden gekämpft und dem schwarz-roth-goldnen Könige sein Tüchlein nachgeschwenkt — und in all diesen Metamorphosen ist er im Innersten seines Herzens stets der alte geblieben, der Genius der geistreichsten aller Städte Europas, — Herr Buffey.

In seiner primitiven Gestalt ist Herr Buffey ein wohlgenährter Mann in seinen besten Jahren; das sorgfältig rasirte Vollmonds Gesicht strahlt von fettigem Wohlbefinden, und das Wohlwollen, das sich unverkennbar gegen alle Menschen ohne Unterschied des Standes und der Person darauf ausprägt, wird einigermaßen paralytisch durch den beleidigenden Ausdruck von Sättigung und die gelinde Ironie, mit der er selbst mitten im Genuß frei von den Gegenständen bleibt. Selbst wenn er eine kühle Blonde mit mehr als gewöhnlicher Schaumentwicklung vor sich hat und das Behagen über das treffliche Getränk nicht ganz verlängnen kann, so liegt doch in seinem rechten Mundwinkel, der in der Regel etwas schief aufwärts strebt, ein Zug, der etwa ausdrückt: „Ich bin der Mann, mir noch ganz andere Getränke zu verschaffen!“ Im wohlwollenden Gespräch mit den Fremden, die er über die Vorzüge des Kroll'schen Etablissements und der Panoramen von Gropius unterhält, sagt sein zwinkerndes Auge unverkennbar: „Ich rede wohl mit Ihnen, guter Freund, denn ich bin nicht aufgeblasen, aber wenn ich wollte, könnte ich mir mit ganz andern Leuten unterhalten!“ Er geht regelmäßig in die Gartenconcerte, wo er für zwei gute Groschen Gungl'sche Walzer und Beethoven'sche Symphonien sich vorspielen läßt und dazu eine Cigarre raucht, — Herr Buffey würde um alle Schätze der Welt seiner Stellung nicht so viel vergeben, eine Pfeife in den Mund zu stecken — er wird allen Parteien gerecht; Gungl ist göttlich und Beethoven famos; er hört die Eroica, — daß sie es ist, sagt ihm sein Programm — mit beifälligem Kopfschütteln, und meint wohl dabei, es sei doch Schade, daß man ihn in seiner Jugend nicht mehr zum Klavierspiel angehalten, dann hätte er auch solche Schnurren zu Tage gefördert.

Herr Buffey hat Alles gesehen, namentlich aber den Faust; er pflegt Stellen aus Auerbach's Keller zu citiren und erinnert sich dabei, daß er in seiner Jugend auch für ähnliche Dinge geschwärmt, daß er mit seinem Gott gegroßt, wie mit seinem Könige, von einem löblichen Magistrate gar nicht zu reden, bis er sich als Hausbesitzer eine mehr harmonische Weltanschauung angeeignet. Der Herr Buffey ist Hausbesitzer und Rentier, Junggesell oder Wittwer, im letz-

tern Fall nimmt er seinen Jungen, einen rosenblutwangigen Max Piccolomini mit melancholisch gescheitelten Haaren und ein wenig, klein wenig Welt Schmerz, Abends mit in die Pölskneipe, um in dem schönen Spiegelbilde seine Jugend noch einmal zu erleben.

Schon als Kind war Herr Buffey Bummeler; er schlenderte mit mäßigem Schritt zur Schule und trug sein Mäntel auf eine Weise, daß man ihm ansah, er mache zwar diese alte Sitte mit, sei aber eigentlich zu wichtigern Dingen berufen. Er hat ein aufmerksames Auge für alle Bilderläden und bleibt regelmäßig stehen, wo drei Menschen sich mit einander unterhalten; auf diese Weise weiß er bereits als Tertianer von allen Dingen mit Anstand zu reden und hat dann das Recht, Staatsgespräche von seiner Lippe schallen zu lassen und sich auf ein Sonderlingsbetragen zu legen.

Aber Bummeler bleibt er. Er geht in die Kneipe, um sich der Last seiner aufgespeicherten Kenntnisse zu entledigen, er will nicht genießen, sondern auf gebildete Weise conversiren. Die Dirnen, mit denen er sich dreht, bleiben ihm nichts schuldig; eher würde der märkische Flugsand aufhören die Friedrichstadt zu durchstreifen, ehe einem echten Berliner Kind die passende Antwort fehlt.

Herr Buffey fährt fort zu beobachten, aber er thut es mit einer leidenden Miene; er ist resignirt, er macht das Auge nur halb auf, er weiß ja doch, er kann nichts neues lernen, es ist Alles gar nichts. Nur ein Berliner konnte die unsterbliche Tragödie von Uriel Acosta dichten, deren Refrain und Inhalt der kurze Satz ist: „Alles schon dagewesen!“

Als Hausbesitzer beginnt Herr Buffey seinen Morgen mit Lesung der Bossischen Zeitung zum Kaffee; er pflegt Inserate hineinsetzen zu lassen. Sein Welt Schmerz und sein Geist hat sich jetzt consolidirt; er ist witzig. Im Witz erhebt er sich über die Nothwendigkeiten des Lebens. Die Sättigung liebt, zu scherzen, aber sie bricht nie in ein Gelächter aus, sie lächelt nur, denn der Berliner Hausbesitzer ist nicht nur ein respectabler, sondern auch ein gebildeter Mann, und er weiß, daß ein lautes Gelächter der Freiheit des Gemüths Abbruch thut. Er scherzt, nicht um die Dinge herabzusetzen — was wären sie ihm, der in sich selbst vollkommen ist! er macht keinen Unterschied zwischen ihnen; von seinem erhabenen Standpunkt aus ist alles gleich nichtig, und daher auch wieder gleich gut. Seine Fronte schwebt wie „der Geyer auf Morgenwolken,“ und sieht den Dom in gleicher Höhe mit den Maulwurfshügeln.

Herr Buffey ist nicht nur witzig, sondern auch geistreich. Wenn er die Dinge auch nicht immer von einem andern Gesichtspunkt betrachtet, als die andern ordinären Adamsöhne, so hat er doch das Bewußtsein, er könnte es thun, wenn er sich die Mühe gäbe; und dieses Bewußtsein adelt seine trivialsten Phrasen. Herr Buffey ist daher stets in einem gelinden Incognito, bei jeder Aeußerung macht er eine Handbewegung, als wollte er sagen: ihr braucht euch nicht zu sehr vor

mir zu demüthigen, ich bin eben so wohlwollend, als ich geistreich bin. Ich muß dabei bemerken, daß Herr Buffey eben so gut Hochdeutsch spricht, als Berlinisch, er liebt es aber, gegen geringere Leute den Dialekt zu gebrauchen, denn es ist eine Herablassung und thut wohl.

Herr Buffey ist gern auf Reisen; es ist seinem leicht receptiven Wesen, seiner Zerstreuung und seiner weltbürgerlichen Freiheit angemessen. Aber er ist auch bequem, er läßt die fremden Gegenden lieber zu sich kommen, als daß er sich den Mühseligkeiten einer beschwerlichen Wanderung unterzöge. Sie haben ihm eine malerische Reise durch's Zimmer eingerichtet, so hat er Constantinopel, die Alpen und die römischen Siebenhügel ohne Mühe vor sich. Im Monbijou ist er mitten unter ägyptischen Mumien, bei Gropius in der blauen Grotte ohne Lebensgefahr. Berlin bleibt das Centrum, um dessentwillen in barbarischen Gegenden die Wunder der Schöpfung aufwachsen. Das Theater kommt hier gut zu statten; Herr Schneider, der in 24 lebenden Sprachen, die deutsche abgerechnet, stammeln kann, hat eine neue Kunstform erfunden, die Genrebilder, in denen Spanier, Franzosen, Engländer und andere Fremde halb deutsch radebrechen. Herr Buffey freut sich, wenn er die Ausländer in seiner eigenen Sprache radebrechen hört, die er selber ohne Mühe so geläufig redet. Schon früher hat er den Kokebue dem Jffland vorgezogen, denn Jener gab in seinen Dramen eine Guckastenreise um die Welt, während sich Jffland im Kreise unansehnlicher Häuslichkeit bewegte.

Warum Herr Buffey denn noch eigentlich auf Reisen geht, nachdem er zu Hause alles viel besser gesehen, ist schwer zu sagen. Er weiß es selber nicht. Er findet auch nichts Neues, er sieht hin, weil er es für seine Pflicht hält, aber er hat von vornherein das Gefühl, den wahren Extract aller Natur- und Kunstschönheit bei Gropius schon genossen zu haben. Er ist den Leuten in der Fremde sehr unbequem, weil er nicht mit Liebe auf ihre Schätze eingeht, sondern sich damit begnügt, in vornehmer Oberflächlichkeit darüber hinwegzuhuschen, sein Geist ist bei Gungl und im Thiergarten. Er belehrt überall, denn er ist gern hilfreich, er wird alles besser bewirthschaften, besser regieren, besser ausdrücken. In alter Zeit war Nicolai der Typus des Berliners; er reiste überall herum und fiel überall durch gute Lehren lästig; und wenn in der Dichtkunst oder der Philosophie etwas neues auftauchte, so war er rasch darüber her, wußte alles besser zu sagen und beleidigte selbst, wenn er lobte, denn er lobte von Oben herab. Darum verschwor sich Alles gegen ihn, Schiller, Goethe, Fichte, die Mystiker, die Theologen und die Atheisten. Die Naturkraft, die sich fühlte, protestirte gegen die Abstraction der Bersinger Kritik. Man hat zuletzt aus dem alten ehrlichen Manne eine Vogelschenke gemacht, man hat vergessen, daß er in vielen Fällen recht hatte. Zudem war es ihm ernst um seine Sache, es kränkte ihn herzlich, daß die übrige Menschheit nicht eben so aufgeklärt wäre als er und seine Bibliothek. Er hätte gern die ganze Welt so weise und vollkommen gemacht, als er sich fühlte. In sofern war er doch

kein rechter Berliner, seine Kritik war ihm Herzenssache, es fehlte ihm die wahre Weihe der Race, die Frivolität.

Nicolai hatte die allgemeine deutsche Bibliothek und den gesunden Menschenverstand, das war die Achillesferse seiner Freiheit; er hatte ein Positives, an das er glaubte. Herr Buffey ist Hausbesitzer; er ist auch noch nicht der reine Bummeler. Der Genius ist an die Scholle geheftet.

In einer zweiten Metamorphose dieses Genius tritt die Freiheit in ein höheres Stadium. Der Eckensteher, der abstracte Literat und das rein romantische Genie, das nur in sich hereinsummt, sie tragen keine Fesseln, sie sind der freige-wordene Witz, der bodenlos und stofflos im reinen Aether sich ergeht. Naute Strumpf und die Aesthetiker des Phantasus oder der Serapionsbrüder, sowie die Zeitungs-correspondenten, die als echte Künstler nur des Correspondirens wegen correspondiren, sie sind eine reinere Race, als der wohlwollende und gebildete Hausbesitzer. Die Fronte greift weiter, sie geht in das eigene Innere zurück, sie bekommt einen Anflug von Humor. Aus der wohlhabigen Bourgeoisie kommen wir in die Bewegung der Freiheit; die „ewige Lampe“ hört auf, abstract zu leuchten, sie zündet.

Als bei einem von den kleinen Krawallen, die trotz aller Legitimität schon in dem alten Berlin vorkamen, die Gassenjugend durch einige Gensdarmen zersprengt war, flüchteten sich einige Gamins auf die Mauern in der Nähe des Brandenburger Thors. Sie sahen von hier dem weitem Gedränge zu. Du, sagte der Eine, in Paris würden wir uns so was nicht gefallen lassen!

Das ist echt Falstaff'scher Humor. Er macht sich um so besser, da es diesen Burschen gar nicht an Muth fehlt. Es sind durchtriebene Schelme, diese Gamins, und seit Einführung der Oeffentlichkeit bei den Berliner Gerichten hat das Verbrechen eine Art wilder Poesie. Ein Schneiderjunge hatte seinen Meister mit vielen Stichen umgebracht; er ging, blutig wie er war, das Messer in der Hand, zu dem nächsten Wachtposten und sagt: Blecklappe, arretire Er mir, ich bin ein Mörder! Das Voigtland wimmelt von solchen Erscheinungen, die, zu Massen consolidirt, das souveräne Volk mit derselben Virtuosität zur Geltung bringen werden, als die Vorstädte in Paris. — In der Mordnacht vom 18. März hatte ein Haufe zerlumpter Gassenjungen eine Droschke umgestürzt und auf ihre Hand eine Barrikade errichtet; nicht gerade um etwas auszurichten oder irgend etwas zu bekämpfen, lediglich, weil es ihnen Spaß machte. Der eine Junge tanzte oben auf der Barrikade herum, schwenkte einen rothen Lappen und verhöhnte die anrückende Cavalerie durch mehr geniale als anständige Pantomimen. Die Jungen erhoben ein solches Zetergeschrei und warfen die Pflastersteine mit solcher Beharrlichkeit, daß die Pferde scheu wurden und die Soldaten kehrt machten. Zuletzt wurden sie freilich niedergemacht, aber sie hatten den Humor von der Sache gehabt.

Die Berliner sind zu allen Zeiten ein auffälliges Völkchen gewesen. Mark-

graf Friedrich II. hat seine Noth gehabt, sie in Ordnung zu bringen. Wer es aus der Geschichte nicht weiß, möge es in Häring's „Roland von Berlin“ nachlesen. Häring ist ein echter Berliner: er hat in seinem berühmten Balladmor die schottische Romantik verspotten wollen und hat sich selber hineingefaselt; mit gleicher Virtuosität hat er sich in die divergirenden Richtungen der Restauration hineingearbeitet und ist überall auf der Höhe der Zeit geblieben. Gerade als echt Berliner Kind war sein Liberalismus in der Boffischen dem König des ancien régime fatal; höchst eigenhändig hat er ihn eingesalzt, um mich eines classischen Ausdrucks zu bedienen.

Der Berliner ist auffällig; man konnte es schon vor der Revolution sehen. Es fehlte ihm an Ideen oder besser an Devisen, er stürzte sich mit dem Heißhunger eines Wolfs auf jede, die ihm geboten wurde. Zuerst war es die Rauchfreiheit im Thiergarten an Königs Geburtstag; die Neuerungen des polizeilichen Absolutismus erregten ein mörderisches Gesecht. Dann kamen die Zeiten der Lichtfreundlichen Proteste und der Vereine für's Wohl der arbeitenden Klassen. Himmel! welch' babylonische Verwirrung herrschte in dem Localverein, als man dem Berliner nur das Recht lassen wollte, sein Geld beizusteuern für das Wohl seiner Mitbrüder, aber nicht, sein Votum abzugeben über die Verwendung desselben. Es war das Vorspiel unserer Constituante, doch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Verhalten viel geselliger, würdevoller und verständiger war, als der polnische Reichstag von oberschlesischen Bauern, Tagelöhnern, Fleischern, Geheimräthen und Advokaten, die gegenwärtig über Preußens Zukunft berathen. Etwas idealistisch war freilich auch damals schon die Berliner Bewegung: Buffey und Rante lieben einen weiten Horizont, schon der Ironie wegen, das Naheliegende übersehen sie leicht. Bei der jüngsten Revolution hatte man längst zu verschiedenen Malen den Staat umgestürzt, man war aber nicht dahin gekommen, den Stadtrath und die Stadtverordneten-Versammlung zu reorganisiren. Es war zu frivol für den gebildeten Kosmopoliten.

Wenn wir die breiten, geraden Straßen ansehen, so schien es uns — in jenen grauen Tagen — unmöglich, in Berlin den Punkt zu suchen, von dem aus die Sphinx der Revolution ihre Tagen erheben könnte.) Wir täuschten uns und doch hätte jede beliebige Volksscene uns eines Bessern belehren können. Wer dem Sturme des souveränen Volks gegen den reactionären Kroll beiwohnte, der zu Gunsten seiner prinzlichen Gäste in der berühmten italienischen Nacht die Gitter seines Gartens verschloß — ja wer auch nur Zeuge war von einer gewissen Revolution in der Königsmauer, in einer schönen Sylvesternacht, dem mußte es deutlich werden, daß bei aller Frivolität des wahren Gekenshebers das Bewußtsein einer souveränen Gewalt Scenen herbeiführen könnte, die den Pariser nichts nachgaben. —

Es ist viel Gährungsstoff in diesem äußerlich so glatten Berlin! Als Eugen

Sue's *Mysterien* das Lieblingsbuch aller europäischen Kammerjungfern wurden, machte auch die Berliner Poesie in der neuen Branche ihre Versuche. Sie fielen schlecht aus, weil sie von ungeschickten Händen unternommen waren. Es trat aber damals die Deffentlichkeit der Gerichte ein und in der humoristisch-tragischen Darstellungsweise des „Publicisten“ wurde man dem Gegenstand gerecht. Damals schrieb Bettine: „Dies Buch gehört dem Könige!“ es war ein *Raisonnement* über das Berliner Proletariat, wozu Bettinen's Freunde die ernsthaftesten Vorstudien im Voigtland gemacht hatten. Das Buch wurde wenig gelesen, weil es in der unnahbaren Weise der berühmten Verfasserin geschrieben war, aber man sprach viel davon. Seitdem wurde das Berliner Proletariat ein stehendes Genre; Saß gab ein ausführliches detaillirtes Gemälde; er hatte den Vorzug genauer persönlicher Bekanntschaft. Mehr als Alle aber verbreitete sich Stieber's Buch über die Prostitution. Wer sich so recht in der Poesie des Schmutzes — der herrschenden des neu romantischen Geschmacks — wälzen wollte, fand hier den reichsten Stoff; und er konnte dabei sein Gewissen mit der moralischen Absicht beschwichtigen. Gardelieutenants und Communisten fanden sich hier auf einem neutralen Terrain.

Herr Stieber ist auch eine wesentliche Figur Berlins. Als ganz junger Referendar in die geheime Polizei gezogen, Spion in der schlesischen Webergeschichte, mehrfach angeklagt wegen Mißhandlung eingefangener Verbrecher, darauf plötzlich, bei Einführung des mündlichen Verfahrens, glücklicher Vertheidiger unschuldiger oder schuldiger Angeklagter, rühriger Schriftsteller in der Pössischen und andern Papieren, der Homer seiner eigenen Thaten; die Stütze der liberal gesinnten, wohlwollenden Polizei in der Barrikadennacht, nicht ohne Aussicht auf eine politische Carrière; zuletzt Vorreiter oder Harlekin bei dem schwarz-rothgoldnen Ritt des Königs durch die Linden — bis endlich die Moralität Berlins zum Durchbruch kam und ihn beseitigte — ein lebendiges Bild des abenteuerlichen Berlins, jener beständig rührigen Volkskraft, die unter der trügerischen Oberfläche schlummert.

Man lasse sich nicht täuschen durch den heitern Anstrich, den die so zu sagen classisch gewordene Figur Nante's in der Darstellung eines Beckmann oder Glasbrenner annahm. Man kann über ihre Späße lachen, aber es ist in diesem Witz eine Gemüthlosigkeit, eine rein formelle Negativität, die freilich zum Haß zu wenig positiv ist, dagegen auch von Achtung und Neigung nichts weiß, und sich darauf beschränkt, ihre zersezende Kraft an allem Stofflichen auszuüben. Es ist ein fleches, greisenhaftes Wesen, eine künstliche Lustigkeit. In den Englischen Humoristen, wie Dickens, tritt hinter den Caricaturen die angeborne Sentimentalität oft genug in einer beleidigenden Breite hervor, allein eben diese Sentimentalität ist doch nur der freilich unreife Ausdruck von der Anhänglichkeit an etwas Positives. So ist es auch mit den österreichischen Possen, die Gemüth-

lichkeit des Volkes durchdringt auch die Bursche. Der Berliner dagegen ist über alles hinaus, und das gilt bereits in den untersten Schichten; er weiß mit seinem eignen Pathos zu spielen und wendet mitten in der Hitze der Leidenschaft die Ironie gegen seinen eignen Glauben. Ich will damit nicht sagen, daß diese zur Schau getragene Gesinnungs- und Gemüthlosigkeit so ganz im Ernst zu nehmen sei; ein Bodensatz angeborenen oder anerzogenen ethischen Inhalts bleibt auch in dem Renommisten der Triviolität und Blasirtheit; aber einerseits zeugt ein solches Wesen für die grenzenlose Zerstreuung, die sich in das ganze Universum verliert, um überall flüchtige Guckkastenbilder zu haschen, ohne sich irgendwo mit dem Herzen zu betheiligen; andrerseits spricht es für eine Unreife des Charakters, sein Gefühl gleichsam zu fürchten und sich durch äußerlichen Witz von ihm zu befreien.

Ein Institut, wie die Weinstube von Louis Drucker, der seine Gäste damit unterhielt, sich alle Abende vor ihnen zum Narren zu machen, würde sich in einer andern Stadt schwerlich so lange Zeit gehalten haben. Es war weniger das reine Behagen an der Bursche, als das superiore Bewußtsein, über die Späße eines gemeinen Kerls zu lachen. Der Hanswurst hat seine Berechtigung nur, wo in seiner eignen Natur eine gewisse Elasticität der Freiheit das fehlende Positive ersetzt; dem gemüthlosen, abstract zuschauenden Circus gegenüber ist Fallstaff keine poetische Figur.

In den kleinen Festen von Brennglas und Anderen, im Geist der Gassensteher geschrieben, wird die ganze Zeitgeschichte in einem komischen Puppentheater dem souverän über der Zeitfluth erhabenen Berlin vorgeführt. Die Komik wird dadurch hervorgebracht, daß Alles verdreht wird. Die Münchner fliegenden Blätter persifliren auch die ganze Welt, aber sie idealisiren zugleich, was sie komisch vernichten; ihre Communistenchefs, ihre Soldaten können für die Persifflirten kränkend genug sein, sie haben aber ein inneres Leben und poetische Berechtigung, sie sind wirkliche concrete Gestalten. In den Berliner Wizen ist dagegen die einzige positive Figur der Berliner selbst, Nante, Buffey oder wie er sich sonst nennt, der über sein eignes Wesen den Späß gar wohl verträgt, Alles andere ist Abstraction und gestaltloser Schemen, es ist nicht für sich, sondern nur des Wizes wegen da, nur von der Seite da, wo der Witz es treffen soll.

Diese rein äußerliche Richtung der Komik untergräbt die plastische Kraft, die sonst namentlich in den niedern Ständen sehr wohl vorhanden ist. Ich hörte in einer großen Volksversammlung einige Handwerker über die Noth der armen Leute klagen, und daß die Regierung nichts gethan habe, ihre Lasten zu erleichtern. Als der Eine die Ermäßigung der Salzsteuer anführte, fuhr der Andere heftig los: Was thun wir mit dem Salz, wenn wir kein Fleisch haben? wir können nur unsern eignen Magen damit einpökeln und ihn den Winter über in den Keller legen. — Das war nicht gesagt, einen Witz zu machen, er rief es in der Be-

kümmerniß seines Herzens. Aehnlich plastischen Ausdrücken begegnet man überall, wo man sich im eigentlichen Volk bewegt; sie kommen vereinzelt und eben darum natürlich; in ganzen Stücken, wie im Rante, zusammengedrängt, haben sie etwas Geziertes und Frostiges. Darum hat es das sogenannte Volkstheater in der Königsstadt auch zu nichts Rechtem bringen können und die zahlreichen wirklichen Volksbühnen, die seit der Revolution von allen Seiten aufstauen, stehen schon bei ihrer Geburt an der schlimmen Krankheit des Unglaubens und der inhaltlosen Frivolität.

Manch ehrlicher Romantiker wird mir die Augen ausfragen, wenn ich die Tieck'schen Komödien in eben diesen Kreis ziehe. Und doch ist es so. Es war kein Zufall, daß Berlin der Mittelpunkt dieser überschwänglichen, gemüth- und phantastelosen Schule wurde, die ihre innere Hohlheit durch den Glitterstaub mittelalterlicher Reminiscenzen zu überdecken suchte. Sie war auch über Alles hinaus, wie Rante und Herr Buffey, sie fertigte ihre Gegner ebenso durch den bloß äußerlichen Wig ab, dessen Kunststück in dem einfachen Satz besteht: Wenn du Recht hättest, müßte ich Unrecht haben, und das ist ja absurd! Diese gezierten, inhaltlosen Wig-Kunststücke, wie Däumchen, Verkehrte Welt, Gestiefelter Kater, Zerbino und ähnliche, können zwar von dem Eckensteher nicht genossen werden, theils weil sie sich auf einen ihm unbedingt fremden Gegenstand beziehen, die abstracte Literatur, theils weil in dem Volk bei aller Ironie doch immer noch ein Rest von gesundem Menschenverstand bleibt, der sich in diese romantischen Dünste nicht verflüchtigen läßt, aber das Publikum, das in ihnen sein Evangelium fand, war dem Geiste nach dasselbe mit den Bewunderern der Berliner Wige. Die komischen Figuren sind leblose Abstractionen, ohne irgend eine Berechtigung, als die, daß sie die Nichtswürdigkeit des gemeinen Menschenverstandes repräsentiren sollen — diese Leander, Nestor, Skaramuz u. s. w., sie sind entsetzlich langweilig, trocken und selbst ohne die Grazie der Unbehilflichkeit. Und was ist nun das Positive, das ihnen entgegengestellt wird? Die ätherischen Seelen, die über alles hinaus sind, die sich nur damit abgeben, Sonette oder Gedichte in kurzen Versen zu machen, wie diese:

Warum Schmachten?

Warum Sehnen?

Alle Thränen

Nach sie trachten

Nach der Ferne,

Wo sie wohnen,

Schöne Sterne,

Einde Lüfte,

Blumendüfte u. s. w. u. s. w.

Man vergleiche damit den Gesang der Geister in Faust; darin hat man freilich idealisirt — den Inhalt der ganzen Tieck'schen Romantik.

Worin besteht die Genialität, das Unnahbare dieser „poetischen Figuren?“ Lediglich in dem Bewußtsein frei zu sein von den Bedürfnissen, der Liebe und dem Glauben des Pöbels; d. h. in ihrer Inhaltlosigkeit. Sie verehren beiläufig den Katholicismus des Mittelalters, die Musik u. s. w., aber nur, weil das „Caviar ist fürs Volk!“ die Ironie des Theetisches, die aus ihrem eigenen Kreise nicht herauskommt!

Das war der Unterschied; die Süddeutschen hielten sich an die positiven, aber nur zufälligen Glaubensartikel der Romantiker: verlassene Burgen, Muttergottesbilder, Sehnen und Wähnen, Somnambulismus u. dgl.: die Berliner an ihren wesentlichen Inhalt: die absolute in ihren eigenen Kreis zurückkehrende Ironie. Als der „aus dem Schlamm der Sünde durch Gottes Gnade wunderbar emporgehobene“ Prophet Zacharias Werner nach Berlin kam, in der Erwartung, der herrliche Bund der Edlen, der schönen Seelen, der unverständlichen Naturen gegen den Pöbel werde nun sofort ins Leben treten, wurde er in seiner innerlichen Ostpreussischen Natur höchlich scandalisirt, als er sah, daß diese Verkünder eines neuen Evangeliums mit der Sache nur Spaß trieben, daß sie die sinnliche Realität des Champagners und liebenswürdiger Phrynen mit eben so viel Interesse als Gewandtheit verarbeiteten und nur in den Mußestunden gelegentlich einige Redensarten von dem Schmerz edler Seelen, nie begriffen zu werden, fallen ließen. Dem Genialen ist alles genial, auch der Schmutz des Lebens! Das war der erste große Glaubensartikel, auf den sich alle übrigen des Katechismus leicht zurückführen ließen. Herr Buffey unterhält sich auch mit schlechtem Volk, aber er trägt das Bewußtsein seines Incognito unter der Westentasche.

In jenen Zeiten (1802) hielt A. W. Schlegel, der classische Kritiker der Schule, einem Berliner hohen Adel und gebildeten Publikum jene berühmten Vorlesungen, die er später in der „Europa“ hat abdrucken lassen. Weiter kann man nicht über alles hinaus sein als es hier der Sänger des Arion war. Er fand in Europa alles miserabel, es geschehe kein Wunder mehr, keine Turniere würden gehalten, die Astrologie, die Magie wären abgekommen, mit dem Magnetismus war auch nicht viel Staat zu machen, die katholische Kirche hatte zwar die besten Intentionen, aber was wollte sie thun bei ihrem beschränkten Gesichtskreis und der klimatischen Unfähigkeit Europas zur Religion! Nach Indien müsse man pilgern, wenn man Religion sehen wolle; dort saßen noch die Braminen, in heiliger Andacht auf ihre Nasenspitze blickend und murmelten leise und sinnig Ohm dazu; sie ließen sich in still passiver Beschaulichkeit vom Weltgeist durchdringen. Dort höre man noch die Teufelsstimme in Ceylon, dort wachse der Weihrauch, dort trenne man noch die Kaste der Eingeweihten, der schönen Seelen, durch strenge Gesetze von dem Pöbel der Parias! Was wird sich Herr Buffey vollkommen vorgekommen sein, als er so weit über ganz Europa hinaus war!

In derselben Zeit feierte Herr Friedrich Genz in Berlin die Orgien,

welche das Vorspiel seiner nachmaligen diplomatischen Carrière waren. Die Doctrin der reactionären Politik ist aus der Berliner liederlichen Romantik hervorgegangen. Genz's Seele war getheilt; hier Christel, dort Rachel. Auf der einen Seite die muntre, reizende Grisette, die Weingelage, der Pharaotisch, Alles was das menschliche Raffinement ausgedacht hat, sich so schnell wie möglich selbst umzubringen; auf der andern die unverständlich hohe Seele, die in ihrem Salon hoch in den Wolken über dem Getreibe menschlicher Leidenschaften und Interessen schwebte, aus Furcht, bei näherer Berührung durch die zu gewaltige Expansivkraft ihrer Seele die Welt zu zertrümmern. Es ist ergötzlich, dieser Briefwechsel zwischen dem alten, abgeseimten Diplomaten, der nur das Endliche sah, und dem genialen Weibe, das nur im Aether des Unendlichen zu schweben vermochte; wenn er ihm seine kleinen Spitzbübereien treulich berichtet, überzeugt, sie stehe zu hoch, um nicht mit gleicher Liebe auf den Sünder wie auf den Tugendspiegel herabzusehen, vorausgesetzt, daß beide interessant und vornehm genug wären. Wenn er an sie schreibt: „Nein, was sind Sie für ein göttliches Weib! was können Sie für herrliche Briefe schreiben! Ich verstehe sie zwar nicht, aber“ u. s. w. Dem liederlichen Genie ist es ein geheimer Kitzel, von einem abstract genialen Wesen in seiner Genialität gewürdigt zu werden, mit der sich näher abzugeben er durch die currenten Geschäfte abgehalten wird. Später, in grauen Haaren, war er auf der einen Seite der epikuräische Wollüstling, der seinen gastronomischen Studien durch eine Spätsommerliebe zu der schönen Tänzerin, die nachher eine europäische und transatlantische Berühmtheit geworden ist, eine poetische Weibe gab, auf der andern der ritterliche Champion der Legitimität, der Anwalt jenes heuchlerischen Despotismus, der die Welt in den Staub niederdrückt, um sie vor Unsitlichkeiten zu bewahren.

Ein Bund, der nicht so selten ist. Das aristokratische Berlin hatte seinen Charakter aus den Zeiten Friedrich Wilhelm II. her. Abgesehen von den Resten der altfranzösischen, französischen, starkgeistigen Frivolität und dem militärischen Preussenthum aus den Reminiscenzen des siebenjährigen Krieges, begegneten sich hier nebeneinander die Lichtenau mit ihrem an die Zeiten der römischen Kaiser streifenden sinnlichen Raffinement, Bischoffswerder mit seinem Mysticismus, seinem Ordenswesen und seiner Geisterseherei, und Wöllner mit seinen christlichen Staatsrecepten. Alle drei stimmten sehr gut zusammen; der Unglaube an die wahrhaft sittlichen Ideen macht das Herz leer, und geneigt, sich in die unsinnigsten Schwärmereien künstlich hinein zu deklamiren. Wir haben dieselbe Wirthschaft in unsern Tagen in zweiter Auflage erlebt.

Romantisch war diese Zeit, wo das uckermärkische Junkerthum, die über alles hinausstrebende Speculation, die Alles besser wissende Diplomatie und die Genialität, die sich für zu heilig achtete, um mit dem gemeinen Sterblichen sich in ernsthafte Berührung einzulassen, sich fanden: die schöne Zeit des Prinzen Louis und des

würdigen Haugwitz. Man lese die Memoiren des Freiherrn von S — a, wie salbungsvoll die Diplomatie sich zu geberden weiß. Da kam der Sturm aus Frankreich und das Junkerthum wie die Diplomatie zeigten sich in ihrer Hohlheit. Man kann kaum sagen, daß der preußische Staat stürzte, er stiechete in sich zusammen.

Mit der Restauration trat der alte Geist wieder hervor. Die Poesie der Blasphemie fand ihr Centrum in Berlin. Bei Luther und Wegener holte sich E. T. A. Hoffmann den Rausch, der ihn zu seinen Teufelsvisionen inspirirte. Mit der alten Trivoltät wird auch der alte Pietismus und die alte Mystik wieder hervorgesucht. Eine curiose Welt! das in schönen antiken Formen erbaute Museum mit Gemälden der widersinnlichsten Christlichkeit angefüllt, die Schindangerbilder der Märtyrer gesellten sich friedlich zu den Kunstwerken des griechischen Meißels. Daneben die Hofkirche im Styl einer Moschee, das Zeughaus im solidesten Geschmack der Rococo-Zeit, und das mittelalterliche Schloß. Von allen Seiten dieses romantischen Plazes hat man die Aussicht auf die Casernengleichen Straßen der Soldatenstadt, die künstlich nach dem Willen des Herrn entstanden war. Man hat dann später — denn 1840 kam die Tendenz der Restauration erst zu ihrem vollen Recht — nach dem Vorbild der Romantiker die Poesien und so zu sagen die Religionen aller Völker in den Zauberkreis der neuen Weltstadt wieder heraufbeschworen. Heute spielt man die griechische Antigone, morgen Nante Strumpf, dann den englischen Sommernachts Traum mit der geistvollsten Berliner Musikbegleitung, man schwärmte für Calderons ultramontane Wundergeschichten, für die spanische Etikette und ergöhte sich eben so an den Späßen des englischen Humors. Französisches Theater und italienische Oper, ein heidnisch lascives Ballet und Sonntags der modern christliche Domchor, zu Weihnachten Transparentnachbildungen altitalienischer Heiligenbilder mit geheimnißvoll andächtiger Begleitung von Kirchenmusik für den Hof und die Geistreichen, bei Gropius' Grimassen und obseöne Wize für die kleine Familie des Herrn Buffey.

Es war die Zeit der genialen Weiber und der geheimen Legationsräthe. Das Haus von Rahel und Barmhagen waren das Centrum der feinen, geistreichen Welt; die kühne Sibylle und der Mann des wissenden Schweigens. Wie schön stimmte beides zusammen! dort das geheimnißvolle Chaos unvermittelter Gedankenblitze, hier die feinste Glätte, so fein, daß kaum etwas wahrzunehmen blieb. Die Convenienz begeisterte sich für die dunkle Naturstimme der Seherin, dies starkgeistige Weib lehnte sich an den feinen, zierlichen Mann. Noch immer lebt der alte Diplomat von den Reminiscenzen an den verschwundenen Edelstein, als dessen bescheidene Einfassung er sich betrachtete.

Die fliegenden Blätter brachten eine Caricatur aus Berlin, in der aus jedem Fenster der casernenähnlichen Häuser, von dem Keller bis unter das Dach hinaus, ein Geheimerath den Kopf zum Fenster heraussteckte. Die Geheimeräthe sind aber nicht die typische Figur Berlins. Der Geheimerath ist entweder pensio-

nirt, und dann reicht sein Gehalt gerade nur aus, um nothdürftig standesgemäß zu leben; er zieht vor das Thor hinaus und beschäftigt sich mit Kohlpflanzen, bis Abends, wo er einen Spaziergang in den staubigen Chaussees macht; oder er ist bis Abends in seinem Bureau und hat dann einmal die Woche, oder alle vierzehn Tage eine *soirée musicale* bei sich — er hat heirathsfähige Töchter; es wird eine Sonate gespielt, ein oder ein Paar Duette gesungen, etwa auch ein Lied von Schubert; eigentliche Unterhaltung liebt er nicht. Wenn ich neben Rante und Herrn Buffey die nächste Staffel der Societät suchen wollte, so würde ich sie nicht unter den Geheimeräthen suchen, sondern unter den reichen jüdischen Banquiers. Es ist ein eigenes, sehr wesentliches Element von Berlin. In der ersten Generation ist die sociale Bedeutung noch nicht erheblich; es wird sehr gut gegessen und getrunken und die jungen Barone von der Garde gehen gerne hin; sie sind dort wie die Götter und können das Gefühl ihrer Würde mit materielleren Vorzügen vereinigen. Aber in der nächsten Generation ändert sich das Verhältniß; die Kinder vom Hause haben eine sehr gute Erziehung — für viel Geld ist sie in Berlin zu haben — sie lernen alle lebende und todte Sprachen, sie machen sehr weite Reisen, sie zeichnen, singen und spielen Klavier, sie haben Verbindungen im diplomatischen Corps und ihr Haus ist das Asyl aller Künstler und schönen Seelen. Hier ist intimer Umgang, nicht mehr die dürftige Geheimeraths-Parade; man ist über die gemeinen Sorgen des Lebens, Geschäfte und Staatsdienst erhaben, man kann vom Geist Profession machen. Geheimeräthe, aber nur der besten Klasse, und Professoren sind als Gäste wohl gelitten. In den engern Kreisen hat schon das Herz freien Spielraum; sobald man sich an den Reichtum gewöhnt hat, wird es wieder guter Ton, dem Gefühl nachzuhängen.

Aus diesen Familienkreisen ging Rachel hervor. Mendelssohn und seine Schwester — noch vor einem Jahr das gesuchteste Haus in Berlin — Meyerbeer und sein Bruder Michael gehörten ihnen an. Laube hat in der Vorrede zum Struensee gegen die Berliner Judenclique geeifert, die alles Talent und allen Erfolg gepachtet habe. Die Anklage war ungerecht, wenn man ihm auch den Neid nicht verargen mag; das Talent, das Millionen zum Postament hat, wird in unsrer Zeit, wo sich die Kunst so sehr in Neußerlichkeiten verliert, bequemer aufgefaßt, als der strebsame Geist, der sich durch die gemeinen Sorgen des Lebens mühsam hindurchwinden muß. Wir können uns darüber nur freuen, daß es solche Glückliche gibt, wir haben den Genuß davon. Hätte Meyerbeer nicht die Mittel gehabt, die Musik als noble Passion zu betreiben, so fehlte uns ein eigenthümliches, sehr wesentliches Genre der Oper.

Wenn es erlaubt ist, zwei so widerstrebende Vorstellungen, wie Berlin und Musik, zu combiniren, so hätten wir in Mendelssohn das Bild dieser Vereinigung. Seine Muse huscht mit der anmuthigen Grazie einer Tänzerin über die Empfindung hin, welche die Reflexion wenn nicht hervorruft, doch künstlerisch

gruppiert. Ueberall geistreich, wird sein Lied selten innig; es hat immer etwas von dem Elfenwesen des Sommernachtsstraums, einen gelinden Anflug von Ironie; es ist mit den Tönen nicht ernst gemeint. Es sind Lieder ohne Worte, sie spielen, sie tändeln mit der Empfindung, sie gehen nicht darin auf. Mit gleicher Bequemlichkeit spottet er in der Walpurgisnacht über die „dumpfen Pfaffen-Christen“, wie er im Elias dem wildesten Wahnsinn des jüdischen Fanatismus den angemessenen Ausdruck sucht. Der freie Künstler ist über alles hinaus; er kann jedes Gefühl anempfinden, er selber bleibt frei.

Eine Freiheit, die principiell von Schleiermacher ausgesprochen ward, einem jener feinen Geister, die nachhaltig auf die Physiognomie Berlins eingewirkt haben. Man nehme die Reihe seiner eigentlich poetischen Schriften — die Briefe über Lucinde, die Reden über Religion, die Monologe, die Weihnachtsfeier — ehe er sich in die Wissenschaft und Praxis der Religion versenkte, und halte die geistreich-sinnige Lebensauffassung, den leitenden Ton ihrer Empfindung wie ihrer Prinzipien, mit Mendelssohn's Musik zusammen, so wird man über die Wahlverwandtschaft, die ich zwischen ihnen finde, weniger verwundert sein. „Du bist frei vom Leben, wenn du mit ihm spielst; du hast Religion, wenn du den Sinn für alles Schöne ausbilst!“ das ist der Grundgedanke jener Schriften, der ersten, welche der romantischen Schule eine Berechtigung verschafften. Aus dieser Weltanschauung wird eben so wenig eine tragische Kunst hervorgehen, wie aus Mendelssohn's musikalischer Bildung eine Beethoven'sche Symphonie.

Beide sind leidenschaftlos, beide lieben die Paradoxie. Paradoxie im Leben wie im Denken und Dichten ist ein Zeichen der Freiheit; doch nur der gebildete Geist weiß sie mit Anstand zu gebrauchen. Wenn er in den Reden über die Religion den Glauben an Gott und Unsterblichkeit verschmäh't, wenn er die Götterbilder nur als Spiel gelten läßt, die der Geist sich schaffe, um sich zu genießen, nicht sich hinzugeben; so würde ein feuriger, leidenschaftlicher Schriftsteller solcher Ansichten wegen als Keger gebrandmarkt sein. Schleiermacher galt bis an sein Ende als guter Christ; die Bildung und die freie Ironie seiner Darstellung imponirte auch der orthodoxen Bornirtheit; es war hier eine fremde Welt und sie ging schen und ohne Anklage daran vorüber. Manche musikalische Freiheit Mendelssohn's würde an dergleichen erinnern. In träumerischen Stimmungen wird man auch durch das Auffallende nicht beleidigt, denn man vergleicht nicht.

Schleiermacher's Schule hat nie die strenge Organisation gehabt, wie sie die Hegelianer wenigstens anstrebten; es wäre dies auch dem Sinn des Meisters durchaus entgegen gewesen. Dagegen ist sein Einfluß in allen Kreisen nachhaltig geblieben, namentlich im Lehrstande. Zum ersten Mal bei den lichtfreundlichen Protesten trat die Schule in einem gewissen Zusammenhange auf und gewann durch ihr Juste Milieu in dem damaligen Berlin eine Art Popularität. Unter den gegenwärtigen Umständen ist das freilich ein Grund zu Kagenmuseen, und schon

fängt das Berliner Bewußtsein an, über den Standpunkt des Herrn Sydow, des bedeutendsten unter den Schleiermacherianern, der das absolute Recht der Revolution, d. h. das Faustrecht, nicht unbedingt anerkennen will, weit, weit hinaus zu sein.

Die Schule Schleiermachers als Feindin alles Formalismus und als Vertreterin des instinctiven Gefühls gegen die alleinige Herrschaft des Verstandes, bildete ein wesentliches Gegengewicht gegen den Hegelianismus in Berlin. Sie poetisirte die Religion und löste die Theologie auf, während dieser die ganze Religion in Theologie, d. h. in ein abstraktes Gedankennetz einzufangen unternahm. Ein anderer principieller Gegensatz war die historisch-juristische Schule, die sich ziemlich in der gleichen Zeit in Berlin festsetzte. Indes der doctrinaire Ernst auf beiden Seiten war dem eigentlichen Berliner zuwider, weder Hegel noch Savigny waren eigentlich populäre Charaktere. Dagegen floß von ihren Aperçus eine große Fülle in alle Bildungsstufen über, und selbst die Verächter der Philosophie und des Dogmatismus überhaupt wußten mit dem fremden Pfunde gar wohl zu wuchern. Es wurde Sitte in der Literatur, pikant und mit Anstand geistreich zu sein. Die ernste Wissenschaft wie die poetischen Tendenzen des Lebens mußten der Belletristik dienen. Es galt nicht mehr für Pflicht des Staatsmannes, Großes zu erreichen, sondern in großen Verhältnissen sich mit schicklicher Heiterkeit zu bewegen wie die Figuren der Goetheschen Romane und Tragödien. So faßte der größte der Berliner Historiker, Leopold Ranke, die Geschichte auf, mit feinem geistreichen Lächeln, mit der Ironie der freieren Bildung verfolgte er die furchtbare Erscheinung geschichtlicher Leidenschaft, und fand in der Diplomatie den Schlüssel für die Räthsel des Weltgeistes. Die Schüler Ranke's schmunzelten nicht gerade bei dem Anblick der Revolutionen und Schlachten, wie Herr Buffen, dazu waren sie zu gebildet, aber darüber hinaus waren sie ebenso wie ihr derbeter Landsmann.

Die klassische Zeit Berlins beginnt mit dem Jahr 1840. Der vorige König war altpreußisch, ein gewissenhafter Verwalter und strenger Militair, das Staatsleben hatte zu wenig Esprit, der Geist mußte sich ins Privatleben, in Rahels Salons und allensfalls in die Catheder flüchten. Mit dem Jahre 1840 wurde das gesammte Staatsleben mit Geist und zwar mit Berliner Geist durchtränkt. Die Regierung imponirte den Unterthanen nicht mehr durch brutale Uebermacht, sondern durch Wig, Doctrin und oratorisches Feuer. Die Romantik hatte sich in der Restauration zur historisch-theologisch-juristischen Schule consolidirt, nun wurden der Schule die Portefeuille's übertragen. Zwar liebte der Hof die Marmorstatuen und Drangerieen von Sans-Souci, wegen der Reminiscenz an den größten der Hohenzollern, aber der neue Geist durchdrang doch mehr das umfangreiche Berlin als das aristokratische Potsdamer Garnisonleben. Der König, Niebuhrs Schüler und Tieck's Bewunderer war mehr als je ein Fürst die Seele der Regierung; Preu-

ßen wurde eine Art von Braminenstaat, das Licht ergoß sich schrittweise von dem Mittelpunkt zunächst in die coursfähigen Kreise, und dann so fort; der äußerste Umkreis fing nur wenig spärliche Strahlen auf. Unter der vorigen Regierung war die romantisch-mittelalterliche Schule, die königlicher war als der König, in der Opposition; das Berliner politische Wochenblatt mit seinen reactionairen Tendenzen war eigentlich gegen Preußen, und der geistreiche Jesuit der es gründete, Herr Jarcke, that wohl, bald zu Metternich auszuwandern. Bald nach der Thronbesteigung des neuen Königs erklärte das Journal, es habe seinen Zweck erreicht, und höre darum auf. Das Cathedraler wurde zum Präsidentenstuhl.

Nun wurde der ganze Staat geistreich. Das Ballet — bisher die einzige Erholung der militärischen Bureaucratie — wurde eingeschränkt, denn die bloße Sinnlichkeit konnte in dem romantischen Staat nicht mehr gelten; der Bund der Tänzerinnen und der Legitimität hörte auf. Dagegen umgab sich der Hof mit den Coryphäen der Literaten, mit Altdeutschen, Naturphilosophen, waldbursprünglichen Liederdichtern; die Literatur wurde Luxus der absoluten Monarchie.

Es sah in Berlin aus wie in der Zeit der Ptolemäer zu Alexandrien: eine Menagerie fremder, seltsamer Vögel in dem heiligen Haine der Akademie. Wenn Tieck mit Herrn v. Humboldt Arm in Arm der Majestät aufwartete, muß er sich lebhaft an seine eigene Dichtung von Leander und Hanswurst erinnert haben. Die Garde und das ganze Militair wurde mittelalterlich nationalisirt, die Professoren in Talare eingekleidet. Die lichtfreundliche Bewegung entstand eigentlich aus dem Ceremoniell; die Kirche protestirte gegen das Ablesen von legitimen Formeln.

Und was wurden für Reden gehalten, was für Witz gemacht! — Die Reden zeichneten sich durch ein anempfundenes Feuer, durch jene Spiritusgluth aus, die mehr blendet als zündet; dicht neben einem unmotivirten Gefühlsaufschwung, überraschte ein Witz, gleich darauf eine Schulkreminiscenz. Den Geheimrathen wurde es etwas unheimlich in dieser Fülle an Geist, sie gingen in die Kirche, sie blätterten in alten Heften, aber die neue Tracht wollte ihnen nicht scheinen. Man tröstete sich mit der gesinnungsvollen Opposition, welche der König liebt, und gerade in den höchsten Kreisen der Bureaucratie liebte man es, weit über die Republik und den Communismus hinaus zu sein.

Schelling, der Prophet aus München nach Berlin berufen, verkündete das Aufgehen einer neuen Zeit. Er trug alljährlich eine Philosophie der Offenbarung vor, in sehr seltsamen und unbegreiflichen Ausdrücken, und unterstützte sie durch zahlreiche Anekdoten. Der poetische Geist, der diese unvermittelten Einfälle und Bemerkungen früher in einem Kaleidoscop nicht eben in ein System, aber doch in eine zierliche Gruppierung vereinigt hatte, war alt geworden; das scholastische Formelwesen und das Aperçu wurden ziemlich gedankenlos ineinandergeschüttelt. Aber äußerlich wurde die Naturphilosophie legitimirt; in einer Geirath wurde ihre

Einigung mit der historischen Schule symbolisch nachgebildet. Aus der Vogelperspektive unnahbarer Offenbarung sah der blasirte Witz die Natur und die Geschichte an.

Eine sonderbare Umgestaltung ging damals mit der Hegelschen Schule vor. Den Staatsmännern, welche Hegel in die Metropole der Intelligenz beriefen, wurden dazu weniger durch die Einsicht in den Mechanismus seiner Dialektik bewogen, als durch die Freude über den Satz: Alles Wirkliche ist vernünftig. Die Dreieinigkeit vernünftig und der preussische Staat vernünftig! Die Polizei vernünftig! Einen solchen Philosophen hatte man noch nicht gesehen.

Warum verbirgt er sich! wenn solche Köpfe feiern,
Welch ein Verlust für meinen Staat!

Hegel's Einfluß in Berlin wurde zuerst durch die Unbehilflichkeit seines Ausdrucks erschwert; unbequemes Denken liebt der Berliner nicht. Aber dafür gab es Catechismen der neuen Lehre, die ohne die Mühe der dialektischen Vermittelung die Resultate derselben leicht dem Gedächtniß einprägten. „Sein und Nichtsein ist identisch,“ „die Identität des Seins und des Nichtseins ist das Dasein“ u. s. w.; man verstand es zwar nicht, aber es klang so schauerlich romantisch, und alles Unverständliche hat für geniale Gemüther eine geheime Anziehung. Wenn dem Berliner gesagt wurde, alles was die einzelnen Wissenschaften lehren, kann durch die Philosophie a priori entdeckt werden; wenn er in 3—4 Bänden eine Encyclopädie aller wissenschaftlichen Dinge und noch dazu viel gründlicher verarbeitet, als in den gemeinen wissenschaftlichen Büchern, in sich aufnehmen konnte, so war dies dem Berliner, der gleich Dionysius einen andern Weg der wissenschaftlichen Bildung für sich verlangt, als für den Pöbel, ein Reiz, der selbst ungewöhnliche Anstrengungen des Gedächtnisses und der Phantasie ertragen ließ.

Ich kannte einen jungen Juristen, der in Berlin die Hegelsche Philosophie studirt hatte; in seiner Doctor-dissertation, zu deren Beurtheilung er beiläufig im Vorwort sämtliche juristische Facultäten für incompetent erklärte, gab er in der Einleitung in etwa 7 Seiten eine a priori construirte Geschichte des Menschengeschlechts; er kam damit bis zu der laufenden Jahreszahl, und bemerkte am Schluß, er wolle die weitere Geschichte hier vorläufig übergehen, da das für den Augenblick zu weit führen würde.

Ich kann in Beziehung auf die Hegelsche Schule nur wiederholen, was ich von den Romantikern sagte; bei den Süddeutschen, namentlich den Schwaben überwog das stoffliche Interesse, während die Berliner froh waren, durch eine neue ars magna über alle Fragen hinaus und spielend der Geister Herr zu sein.

Die junge Literatur erfreute sich namentlich in dem Ineinanderfließen verschiedenartiger Bilder, das die Schule mit der Romantik theilte. Wenn Professor

Gans, der elegante Vorsechter des jungen Geistes gegen die legitime Popstdoc-
trin, von Fanny Elsler sagte, sie tanze Göthe, so war das ein Ausdruck,
dessen sich die Freunde Schlegels, die Erfinder des kühlenden Feuers und der
klingenden Farben, nicht hätten schämen dürfen. Man denke, welchen Beifall solche
poetische Figuren in den Kreisen genialer Damen finden mußten, die in dieser
Verbindung des Idealismus mit der Anekdote das Wesen ihrer eignen Bildung
wiederfanden. In dem Verhältniß zu den kosmopolitischen Aesthetikern und na-
mentlich zu den Belletristen der jungen Schule — Gukow, Mund, Märker
u. s. w., hatte die Schule den Anschein, in geistreichen Aperçus zu zerfließen.

Was angestellter Professor war, hielt wenigstens an der Form fest. Daß
Hegel die Identität des Seins und des Nichtseins bewiesen hatte, war schon et-
was; sein Schüler, Herr Werder, der Dichter des Columbus, fand aber, daß
er darin noch nicht weit genug gegangen sei; er erkannte in dem Nichts einen
größern Inhalt als in dem Sein, und war über diese Entdeckung so entzückt,
daß er in seiner Logik in einen glühenden Dithyrambus über das Nichts aus-
brach, und alle Reiche der Luft, des Wassers, des Feuers und der Erde,
das Firmament und die Sterne, alle Empfindungen der Seele und selbst die
höchsten Gedanken des göttlichen Wesens aufbot, um in Bildern dem alleinselig-
machenden „Nichts“ gerecht zu werden.

Wenn sich ein Fremder zufällig in irgend eine Vorlesung der Berliner He-
gelianer verirrte, so erwartete ihn eine ähnliche Scene. Irgend eine logische Ab-
straction, ein bloßer Copula-Begriff wurde zum Gegenstand dichterischer Begeisterung
gemacht, und in einer Bildersprache behandelt, die der gemeine Menschenverstand
als tollgewordene Prosa bezeichnet. Ich gerieth z. B. in ein Collegium des Herrn
Michelet, in welcher dieser das „Wesen“ beschrieb. Das Wesen ist in sei-
ner ersten Manifestation bei Hegel „die Identität der Identität und der Nicht-Iden-
tität;“ wem das für den ersten Augenblick zu dunkel sein sollte, beruhige sich vor-
läufig. Man mußte von diesem Wesen eine schauerliche Vorstellung bekommen,
wenn man hörte, wie es in sich selber hineinbohrte und wühlte, aus einer Form
in die andere überging, in wahrhaft impertinenter Trivialität sich zur Erscheinung
herabsetzte, und dann wieder die Erscheinung in sich aufnahm, wie es sich selber
verschlang und wieder von sich gab — und wenn man diese gräßlichen Attentate
des Wesens nicht nur durch den ganzen Bildervorrath der deutschen Sprache,
sondern auch durch die lebhaftesten Gesten sämtlicher Körperteile versinnli-
chen sah.

Dieser Nihilismus fand seine vollständigste Erscheinung in der Charlottenburger
Kritik. Seit Strauß und Feuerbach hatte die Hegelsche Schule mit Bewußtsein ausge-
sprochen was sie früher instinctmäßig betrieben hatte, die Auflösung aller Reali-
tät in der Natur und der Geschichte in eine Erscheinung, oder ein Gedicht, oder

wenn man will, ein Spiel des Geistes. Da damals die kirchliche Reaction viel zu schaffen machte, so warf man seine kritische Thätigkeit vorzüglich auf das religiöse Bewußtsein. Die Götter und ihre Geschichte — mit ihnen Christus mit sammt der Madonna und ihren Heiligen verwandelten sich in einen Mythos. Der Geist, der diesen Mythos gebildet habe, die Menschheit, blieb noch eine etwas unklare Vorstellung, bis gegen das Ende der deutschen Jahrbücher — der Träger dieser dialectischen Entwicklung — Bruno Bauer und seine übrigen Berliner Freunde die Hegemonie an sich rissen, und der Sache eine bestimmtere Färbung gaben.

Bruno Bauer war Theolog, und hatte als Althegelianer ein kritisches Donnerwetter gegen den Keger Strauß ergehen lassen. Nachher ergab sich, daß er eigentlich nur noch weiter ging, daß sein Standpunkt ein „freierer“ war. Die Religion wurde aus einem Gedicht des Geistes zu einer Lüge des verrückten Geistes, deren Erkenntniß die Befreiung des wahren Geistes sei. Der Inhalt des wahren Geistes, und zwar sein einziger Inhalt, war also die Erkenntniß seiner überwundenen Verrücktheit: ohne diese überwunden, ohne sie also durchgemacht zu haben, konnte man nicht freier Geist sein (daher konnten z. B. die Juden, welche die vollkommenste Verrücktheit des Geistes, das Christenthum, nicht durchgemacht hatten, nicht selig und nicht emancipirt werden); das einzige Medium des freien Geistes war die Kritik, d. h. der methodische Beweis, daß alle Erscheinungen des Geistes eine Krankheit seien und der einzig wahre Mensch der Kritiker, der dies erkennt, d. h. Bruno Bauer. Allah ist groß und Bauer sein Prophet!

Der Prophet ist nichts ohne Gläubige. So fand Bauer seine Schule, zunächst sein Bruder, der Typus des Berliner Gamins, der die salbungreichen Elegien seines Bruders über die Nichtswürdigkeit des menschlichen Geistes in die Eckenscheuersprache übersezte und sie dadurch popularisirte, und ein Chorus, der bei jeder neuen Entdeckung seines Propheten, die wieder eine neue Niederträchtigkeit der Religion, oder des Rechts, oder des Staats, oder der Wissenschaft herausstellte — denn alles das wurde ein Gedicht, d. h. eine Lüge des Geistes, und ein inhaltsloser Stoff der Kritik — in ein staunendes Ach! Ach! aussprach, sich dreimal vor dem großen Muhamed neigte und tiefsinnig ein neues Seidel Bier dazu trank — denn die angemessene Fortentwicklung der absoluten Kritik ward aus dem Schreibpult in die Bierstube verlegt.

Die Schule wies den Liberalen nach, daß sie halb und daher unwahr wären; sie wollten noch den Staat, sie sprachen noch vom Recht, da eben der Staat und das Recht die absolute Erscheinung der menschlichen Verrücktheit seien. Das wahre Recht sei die Willkür, die einzig richtige Staatsform die Anarchie. Bauer proklamirte die Gefinnungslosigkeit als das wesentliche Postulat der Freiheit, als das einzige Kriterium der Kritik; er sang mit Robert dem Teufel: Pass! die Welt ist eine Chimäre.

Die Ueberwindung antiquirter Standpunkte erfolgte damals so schnell, daß ein Freund nach dreitägiger Abwesenheit mich fragte: wie viel Standpunkte habt ihr denn in der Zeit überwunden und wie weit ist jetzt die Menschheit?

L. Buhl verfolgte die Constituirung der Anarchie im Detail; er predigte in populären Schriften die Desorganisation; Edgar Bauer, der jüngere Bruder der Kritik, der später in den Epigonen seine Reise mit den Zuchthaussträflingen nach Magdeburg in einer so reizenden Naivetät geschildert hat, daß man glauben möchte, er habe sich nie in einer andern Gesellschaft bewegt, nahm damals eine feierliche Miene an und predigte die Unsittlichkeit als sociale Pflicht. In der Kneipe dieser „Freien“ wurde dann auch diese Unsittlichkeit praktisch geübt; man unterredete sich in Cynismen, prügelte sich zuweilen und trank mit unverheiratheten Frauen Bier; nicht aus naiver Lascivität, sondern pedantisch, man glaubte es sich, dem Geist und der Kritik schuldig zu sein.

Max Stirner, ein Freund Bauer's, überwand dann den letzten Standpunkt, den Geist, die Menschheit. Er schrieb ein Buch: „der Einzige und sein Eigenthum,“ in welchem er nachwies, daß auch noch die Kritik zu den Verrücktheiten gehöre, die sie selber überwunden; daß die wahre Theorie sei: Leben und leben lassen! Die wahre Devise das freie Wort: Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt!

Und das schrieb nicht ein junger, impertinenter Bon vivant, sondern ein schwerfälliger Doctrinär, der sich gleichsam dazu zwang, impertinent zu sein.

Ein eigenes Beispiel dieser sophistischen Bildung ist Herr Julius, gleichfalls ein Berliner Kind. Er fing, wie billig, mit der Theologie an; überwand dieselbe durch den Formalismus der Schule und warf sich auf Staatsökonomie. Man übertrug ihm in den Zeiten der großen kritischen Zuckungen Deutschlands die Redaction der Leipziger allgemeinen Zeitung. Er machte daraus ein ziemlich bissiges Organ der liberalen Partei, das sich mehr auf Persönlichkeiten als auf Principien einließ. Die preussische Bureaucratie wurde alle Augenblicke scandalisirt, alle Geheimnisse ihrer Bureaus, die sie mitunter noch selber nicht kannte, hier vor dem ganzen Pöbel profanirt zu sehen. Das konnte sie nicht dulden; sie verbot das Blatt, Herr Brockhaus schickte seinen Redacteur fort und Herr Julius wurde aus einem politischen Charakter wieder ein abstracter Literat. Sein Hauptschlachtfeld war die Wigand'sche Vierteljahrschrift, später die Epigonen; er überwand in derselben, gleichzeitig mit seinen Berliner Meinungsgegnern, einen Standpunkt nach dem andern — und es ist nicht zu läugnen, oft mit mehr kritischem Geschick und einer größern Sachkenntniß, als der Prophet von der Spree.

Mittlerweile ging die Zeit aus dem politischen Idealismus in die Praxis über, sie fing an, sich über materielle Fragen den Kopf zu zerbrechen, die Communisten und sogenannten Socialisten tauchten auf. Man kam zu der Ansicht, es käme

nicht auf die Staatsform an, sondern darauf, daß alle Welt gleiche Arbeit und gleiche Genüsse habe. Auch diesen Communismus mußte der moderne Proteus durchmachen; er erkannte, daß die Concurrenz der Feind der Gleichheit sei und daß der Staat am geschicktesten sei, dem Arbeiter Brot zu geben. Natürlich der freie Staat, die Demokratie oder die Anarchie; aber wenn diese, warum nicht vorläufig auch der alte Polizeistaat? Vorläufig! Herr Julius befreundete sich mit dem Gedanken der königl. preuß. Seehandlung, er bekämpfte mit der ihm eigenen Festigkeit die abstracten Liberalen und trat in der neu errichteten Zeitungshalle, die mit einem sehr praktischen Leseinstitut verbunden ward, als praktischer Mann ziemlich in allen Fragen auf Seite der Regierung, gegen die Opposition. Er unterstützte sie nicht vom Standpunkte des Rechts aus, sondern durch den revolutionären Grundsatz: *la force c'est la loi*.

Arnold Ruge hatte Unrecht, ihm damals vorzuwerfen, daß er in dem Studium der Jesuiten gelernt habe, sich zu der entgegenstehenden Partei durchzuschwindeln. Julius verteidigte den Staat nicht als ein Gläubiger, sondern mit sophistischer Freiheit. Er blieb Revolutionär, auch in seinem Kampfe gegen die Liberalen; eben so wie die Bauer'sche Schule, die zuletzt in echt Berliner Wigen à la Glasbrenner im Charlottenburger Wochenblatt den Standpunkt des Liberalismus kritisirten.

Als die Revolution ausbrach, war die Zeitungshalle bereits der Sammelplatz der Radikalen. Gleich in den ersten Tagen der neuen Freiheit empörte sie die Bourgeoise durch einen gefährlichen Artikel mit communistischem Anflug. Die tollgewordene Bourgeoise rückte dem Redacteur mit Säbeln und Piken auf den Leib, und dieser ließ sich seitdem in den Straßen nicht anders sehen, als mit einem furchtbaren Mordgewehr auf den Schultern.

Wenn man die jetzigen Radikalen — deren bester Spiegel vielleicht die Reform sein möchte — in ihrem unruhigen Treiben verfolgt, so erkennt man leicht die alte Schule wieder. Es ist ihnen alles nicht gut genug; sie lösen alle positiven Verhältnisse auf, sie treiben abstracte Kritik, wie die alten Sophisten. Sie sind „Kraekeler,“ wie ihr aufrichtiger und populärer Gesinnungsgenosse sich selber nennt, ohne speciellen Zweck; sie donnern gegen die Nationalitätschnurren der Deutschen, nehmen aber die polnische, dänische, französische, czechische und andere Nationalitäten in Schutz; sie donnern gegen die Pfaffen und ringen gleich darauf über die Schändlichkeit des preussischen Gouvernements die Hände, die fromme polnische Jugend in ihrer atheistischen Schule zur Gottlosigkeit anzuhalten u. s. w.

Sieht man diese Versammlung an, wo Herr Buffey neben Rante und dem Geheimerath sitzt, so ist die abstracte Furcht vor jeder Gesinnung, jeder Partei, jedem Zweck, der hervorstechende Charakter. Jeder Einzelne hat in jedem besondern Fall seine besondere Meinung; und er hat in jedem Augenblick eine andere.

Die Deutschen, die bisher von dem Berliner Hochmuth mit so souveräner Verachtung angesehen wurden, sind schwer gerächt. Keine Stadt bietet in den Zeiten der Prüfung ein so widerwärtiges Bild sittlicher Unreife und politischer Impotenz.

Könnte man sich wenigstens der angenehmen Täuschung überlassen, es sei nur die Eine Partei, welche absichtlich, aus verbrecherischem Ehrgeiz, oder in fieberhafter Aufregung die Grundvesten des Staats und alle Verhältnisse der Sittlichkeit untergrübe. Aber die eine Partei ist nicht besser als die andere. Ueberall Reflexion und Kritik zum Uebermaß, überall vornehmes Besserwissen und blasirtes über Alles hinaus sein, nirgend Productivität, nirgend auch nur eine Spur von jener erhebenden Gluth des Enthusiasmus, die das Sonderinteresse eben so mit sich fortreißt wie den kalt reflectirenden Verstand.] Sollte man doch mitunter auf die Idee kommen, auch die ehrlichen Kriolbassa's, Michel Mroze und ihresgleichen, wenn sie auch nicht deutsch verstehen, seien von dieser epidemischen Seuche der Reflexion inficirt, wenn hier nicht allzudeutlich ein fremder, viel schlimmerer Einfluß sich kund gäbe.

Ich verzweifle darum nicht an Berlin. Es ist doch Methode in diesem Wahnsinn; Berlin wird in der Gährung der Elemente sehr leiden, die Tollheit wird sich von Tag zu Tag steigern, von den vielen guten Kräften, die sich nach verschiedenen Seiten hin entwickeln, wird das Meiste verloren gehen, aber diese Kräfte werden endlich ein gemeinsames Ziel suchen.]

Es wird mir schwer es auszusprechen — nur ein ernsthaftes Gewitter, eine furchtbare Katastrophe kann das Fieber heilen. Eine Krisis, die mit Gefahr des Lebens verbunden ist.

Sollen wir fürchten oder sollen wir hoffen, daß sie bald eintreten möge?

† †.